

Die größte Schandtat des Absolutismus des 18. Jahrhunderts

Wohl die größte Schandtat des Absolutismus des 18. Jahrhunderts ist die Vertreibung der Jesuitenmissionäre aus den überseeischen Missionen. Durch die Befehle der spanischen und portugiesischen Gewalthaber wurden mehrere tausend Jesuiten, darunter einige hundert deutsche Patres und Brüder, gewaltsam aus den Missionen entfernt, auf Schiffe verpackt, an fremden Küsten ausgeschifft oder in Gefängnisse geworfen. Die eben in drei Weltteilen für die Kultur gewonnenen wilden Völkerschaften, wo sich gestiftetes und christliches Leben in schönster Blüte zu entwickeln begonnen, verfielen, ihrer Väter und Führer beraubt, meist wieder der Barbarei, ihre mit so vieler Mühe errichteten Bauten sanken in Trümmer, die ganze Kulturentwicklung in Schule, Kunst und Wirtschaft wurde im Keime erstickt.

Das Dekret des Königs von Spanien Karl III. vom 27. Februar 1767 besagte: Betrogen durch gerechte Gründe, welche ich in meinem königlichen Gemüte bewahre, befehle ich kraft meiner höchsten Gewalt, die der Allmächtige in meine Hände niedergelegt, daß alle Ordenspersonen von der Gesellschaft Jesu alle meine Staaten von Spanien, Indien, den Philippinen usw. zu räumen haben und ihre Güter eingezogen werden.

In Ausführung dieses Nachspruches landeten nach den offiziellen Verzeichnissen in dem spanischen Staatsarchiv zu Simancas im Verlauf von 1767 bis 1769 in dem spanischen Hafen Puerto de Santa Maria aus Peru, Chile, Paraguay, Mexiko, den Philippinen, Quito, Santa Fé (Neu Granada) 2273 Jesuiten (Priester, Scholastiker und Brüder)¹. Mehrere hundert waren bereits den furchtbaren Strapazen der langen Land- und Seereisen erlegen.

Hier sollen nur die Geschicke einiger deutschen Missionäre berührt werden, nicht so sehr um eine Geschichte der furchtbaren Verfolgung zu geben, als vielmehr um Charakter und Geist der deutschen Jesuiten in dieser schweren Schicksalsperiode kennen zu lernen. Nirgends enthüllt sich ja der wahre Charakter eines Menschen deutlicher als in der Stunde harter Bedrängnis und bitterer Leiden.

Über die Vertreibung aus spanischen Missionen besitzen wir einen Bericht des P. Benno Ducrue² aus München, der bei der Ankunft des königlichen

¹ Simancas Gracia y Justicia Leg. 684. Vgl. Mundwiler, Deutsche Jesuiten in spanischen Gefängnissen im 18. Jahrhundert: Zeitschrift für kath. Theologie 26 (Innsbruck 1902) 621 ff.

² P. Benno Ducrue, geboren in München 10. Januar 1721, eingetreten 28. September 1738, lehrte drei Jahre am Gymnasium und studierte sieben Jahre Philosophie und Theologie; er ging 1748 nach Mexiko. Bei der Aufhebung 1773 war er Operarius im Kolleg von München und besonders mit der Sorge für Hospital und Waisenhaus betraut. In einem Brief von Puebla vom 19. Mai 1752 schreibt er an seinen Vater: „Das Colleg in Puebla ist allein für die Indianer gestiftet, also zwar, daß wir nur Indianer in mexikanischer Sprache Beicht hören.... Mein einziger Trost ist, daß sie mich doch mit den Indianern gelassen, ob sie mich schon nicht in die Missionen geschickt, zudem läßt sich allhier viel Gutes schaffen, und haben wir's in kurzer Zeit mit der Gnade Gottes schon so weit gebracht, daß wir täglich bis Nachmittag in dem Beichtstuhl von früh morgens mit unsern Indianern allein genug zu tun, also zwar, daß man es in Deutschland an vielen Orten, wo große Wallfahrt, kaum strenger haben wird.

Befehles bereits viele Jahre Visitator (Provinzial) der Missionen in Kalifornien war. Als solcher hatte er Dezember 1767 bei der Ausführung des königlichen Dekretes mitzuwirken. Er mußte die einzelnen weit zerstreuten Missionäre zusammenrufen und den königlichen Befehl mitteilen. In seinem Bericht spricht er von sich, dem Visitator, in der dritten Person. Über den Abschied schreibt er: „Tränen und Klagen halfen nichts¹. Der königliche Befehl mußte vollstreckt werden. Der Pater Visitator suchte alle Trostgründe hervor, seine untröstliche Herde aufzurichten, von der er sich endlich mit beklommener Brust unter Weinen und Danksaungen losriß und auf sein Pferd schwang. Er hatte nur wenige zu Begleitern ausgesucht, aber eine Menge gab ihm viele Stunden weit das Geleit. Die, so er sich als Gefährten ansehen hatte, blieben fünf Wochen in Loreto und konnten den guten Pater nicht eher verlassen, als bis er zu Schiffe ging. Mit inniger Wehmut und mit häufigen Umarmungen verließen sie ihn endlich und kehrten voll Jammer und Herzeleid zu den Ihrigen wieder zurück. Ebenso ging es beim Abschiednehmen von den übrigen Missionen. Vorzüglich legten die Indianer der Mission der hl. Gertrud ihre Liebe gegen ihren Seelenhirten, P. Georg Rehds, an den Tag². Er hatte sich einige Tage vorher am Fuße sehr beschädigt, konnte also nicht reiten. Seine Neubekehrten machten dennoch eine Auswahl unter sich und trugen ihn 40 Stunden weit. Er hatte bei 2000 Indianer bekehrt, und die ganze Gegend dieser Mission, die zuvor wie mit Steinen und Disteln besät war, in sehr fruchtbare Äcker und Weinberge verwandelt, Kirchen und Häuser mit großer Sorgfalt gebaut.... Der 3. Februar (1768) war der Tag unserer Abreise, da wir 15 Missionäre nebst einem Bruder das uns so teure Kalifornien verließen. P. Georg Rehds las die letzte Messe und der Pater Visitator hielt die letzte Predigt daselbst, ehe wir an Bord gingen. Der seit fast 33 Jahren in den Missionen tätige eifrige Missionar P. Lambert Hostell³ feierte das Fest der heiligen Jungfrau (der schmerzhaften Mutter), wobei P. Johannes Dieß, ein Mexikaner, predigte. Don Gaspar Portola wollte uns nachts zu Schiffe gehen lassen, um allen Auflauf zu vermeiden; aber er betrog sich. Kaum hatten wir unsere Wohnung verlassen, als schon alles, Spanier und Indianer, das Ufer füllte. Wir hatten uns nach einer kleinen Abendmahlzeit wieder in der Kirche versammelt, um für ganz Kalifornien den Höchsten anzuflehen und um glückliche Schifffahrt zu beten. Und nun nahen wir unschuldig Vertriebenen dem Ufer, allwo die Menge, worunter auch spa-

Bei den Predigten in mexikanischer Sprache jeden Sonntag sind mehr als 1000 Indianer. Die Indianer lieben uns sehr, wir haben eine Schul für die indianischen Kinder, wo sie lesen und schreiben lernen, und zählt solche schon mehr als 200 arme Kinder; außer acht Patres sind auch vier Missionarii circularii gestiftet, die das Jahr hindurch auf dem Land Missionen halten. Das ganze Colleg ist von einer spanischen Dame für 200 000 span. Thlr. gestiftet. Der Vater möge beten, daß Venno zu den Indianern geschickt und seinen Wunsch, für Gott und den heiligen Glauben das Leben zu geben, erreiche, wie solches vor vier Monaten P. Rhuen (Ruhlen), so mit uns hier angelangt, erreicht hat.“ (Zweiblattedruck mit handschr. Beglaubigung.)

¹ Des Abbé Venno Ducrue Reise aus Kalifornien nach Europa, bei Murr, Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerikas 2 (Halle 1811) 415 f.

² Aus Koblenz, geb. 1717, eingetreten 1733. Er war im Kolleg zu Düren, als die Gesellschaft 1773 aufgehoben wurde.

³ Geb. 1706, eingetreten 1725. Bei der Aufhebung 1773 war er im Kolleg zu Münster eifel.

nische Soldaten waren, uns umringte und auf das rührendste von uns Abschied nahm, so daß selbst der Gouverneur sich der Tränen nicht enthalten konnte. Dieser Befehlshaber hatte nämlich von allem das Gegenteil gesehen, was man ihm von uns in Spanien weis gemacht hatte, und war vollkommen von unserer Unschuld überzeugt. Voll Mitleid suchte er uns unser Unglück zu erleichtern, soviel er es tun konnte. Er versah uns mit allen Bedürfnissen zu unserer so weiten Reise. Unsere Indianer, die wir nun verlassen mußten, trugen uns an Bord. ‚Lebe wohl!‘, rief ich aus, ‚wertes Kalifornien, geliebteste Indianer, lebet wohl! Eine höhere Verordnung, nicht unser Wille ist es, daß wir von euch getrennt werden; dies geschieht aber nur dem Körper nach; in unsere Herzen seid ihr ewig eingeschrieben! Auch der Tod soll dieses Andenken nicht tilgen können. Höret auf, um uns zu weinen, wir sind glücklich, daß wir euch auf die Wege des Erlösers geleitet haben, um dessen Namen willen wir alle Schmach gerne ertragen.‘ — So betraten wir getrost das Schiff.“¹

Nach einer langen, beschwerlichen Land- und Seereise langte P. Ducrue am 8. Juli 1767 in Cadix an. In Spanien wurde er von seinen Gefährten getrennt und mit vielen andern Jesuiten acht Monate eingesperrt. Die Gefangenen litten unsägliche Beschwerden. Zu zwölf mußten sie in einem Zimmer auf dem Boden schlafen, ohne Gerät, ohne Erlaubnis auszugehen. Aber, sagt er, was sind alle körperlichen Leiden gegen unsern Seelenschmerz, oder welcher Ordensmann fühlt nicht mehr die Unbilden, die Gott und seinem Orden als die seiner Person zugefügt worden. Besondern Schmerz bereitete ihm die Losreißung von fünf deutschen Patres, die in eine noch engere Haft gebracht wurden. Es waren dies die PP. Joh. Nepomuk Erlacher und Ignatius Frig aus der böhmischen, Melchior Straßer und Franz Xaver Kisling aus der oberdeutschen und Michael Meyer aus der oberrheinischen Provinz. Sie hatten 20 und mehr Jahre in der Provinz Chile auf den Inseln von Chiloe gearbeitet. Man beschuldigte sie, sie hätten vorgehabt, die Insel Chiloe den Engländern ausliefern zu wollen, was ebenso falsch war wie die Beschuldigung, die Jesuiten in Kalifornien hätten Handel mit den Holländern unterhalten, da während mehr als 36 Jahren kein Schiff außer den philippinischen gesehen worden. Gegen aller Erwarten erhielten die übrigen deutschen Patres die Erlaubnis, über Ostende in ihre Provinzen zurückzukehren, dank der Fürsprache des österreichischen Gesandten in Madrid Graf Colloredo. Am 19. März 1769 konnten so 19 deutsche Jesuiten abfahren. Einen Tag später, und es wäre um ihre Befreiung geschehen gewesen. Denn am 20. März langte von Madrid ein königliches Dekret an, wodurch befohlen wurde, die Patres aus Kalifornien, wir waren noch acht übrig, zurückzubehalten

¹ Der Bericht stimmt vielfach wörtlich überein mit der *Relatio expulsionis Soc. Iesu ex provincia Mexicana et maxime e California a. 1767, scripta a P. Bennone Franc. Ducrue eiusdem Provinciae per 20 annos missionario*, in Murr, *Journal für Kunstgeschichte* 12 (1784) 217–267. Auch ein Brief vom 14. Januar 1769 an P. Jos. Schwarz schildert den Schmerz der Indianer und die großen Aussichten der Missionsarbeit: *Verum Deus alia disposuit, cuius inexplorabili providentiae nos subicere oportuit* (Drig.). P. Ducrue starb am 30. März 1779. Sein letzter Brief an Murr, München, 19. Januar 1779, über die kalifornische Sprache im *Journal für Kunstgeschichte* 12, 269 f.

und in engere Haft einzuschließen. Wessen wir beschuldigt wurden, wußten wir nicht, aber das war uns kalifornischen Missionären zu großem Trost und wird es immer sein, daß wir uns weder gegen den König noch gegen die dortige Bevölkerung etwas haben zuschulden kommen lassen. Nach stürmischer Seefahrt von 26 Tagen langten sie in Ostende an. Zum Schluß bittet P. Durcru den Leser, mit ihm Gott innigst zu danken, daß er uns in die Gesellschaft seines Sohnes berufen und den Kelch seines Leidens, wenn auch in geringem Maße, zu verkosten gewürdigt hat. Dann beschwöre ich alle, in ihren Gebeten unserer armen Indianer eingedenk zu sein und Gottes Barmherzigkeit für sie zu erflehen, daß Gott sie im heiligen Glauben erhalten und stärken wolle, damit doch soviel Arbeit und soviel Schweiß so vieler Arbeiter nicht verloren gehe¹.

Auch einem Pater der niederrheinischen Provinz verdanken wir einen eingehenden Bericht über Gefangennahme und Gefängnis in Spanien. Es ist dies P. Bernhard Middendorff aus Bechta (geb. 1723, eingetreten 1741), der ein Tagebuch über seine Erlebnisse in Mexiko und Spanien von 1754 bis 1776 hinterlassen hat². Er arbeitete elf Jahre in den Missionen von Senora (Matape). Seine Gefangennahme erfolgte Jakobitag 1767. Der Visitator P. Johann Nenting (aus Glas) hatte alle Missionäre nach Matape zusammenberufen müssen, wo sie dann sofort strengen Hausarrest erhielten und am 25. August nach Guaimas am kalifornischen Meerbusen abgeführt wurden. Unglaublich waren die Leiden dieser und der folgenden Reisen. Man behandelte die verdienten Missionäre vielfach schlimmer als das Vieh. Gegen 30 Missionäre erlagen den ungeheuren Strapazen, darunter P. Alexander Bapicani, ebenfalls aus der niederrheinischen Provinz. Erst am 10. Juli 1769 langten die Missionäre in Cadix an, wo sie wiederum in dunklen, luftlosen Räumen eingesperrt wurden und einige ihr Leben einbüßten. Nachdem wir die Überlast der Gefangenschaft sechs Jahre weniger zwei Monate in Puerto de Santa Maria ausgestanden, wurden wir verschickt, um zwar den Platz zu ändern, aber nicht die Pein des Schicksals, welche uns getroffen. Ende Mai 1775 wurden 20 Missionäre in verschiedene Klöster verteilt und dort in Haft gehalten, darunter außer Middendorff noch sechs deutsche: P. Jakob Sedelmayr aus Bayern, P. Michael Gerstner aus Würzburg, P. Ignatius Pfefferkorn aus Mannheim, P. Michael Meyer und P. Melchior Straßer aus Bayern, P. Andreas Michel aus Böhmen. P. Middendorff kam in das Franziskanerkloster Cerralbo, sieben Stunden von Ciudad Rodrigo, wo er über ein Jahr

¹ Journal 12, 267.

² Auszüge daraus im Katholischen Magazin für Wissenschaft und Leben 1 (Münster 1845) 740 ff.; 2, 21 ff. — P. Middendorff gibt von Mexiko, 8. Mai 1756, seinem Vater Nachricht von seiner bevorstehenden Abreise in die beschwerliche Mission in Hoch-Pimerien und schließt mit den Worten: „Ich finde, wie es mir mein P. Rector vorausagt, in meiner Mission weder Haus, weder Kirch noch irgend einen Vorrath ... nur nackte, hüttenlose, gefräßige Indianer. ... Ich gehe doch mit Freuden zu ihnen und schätze mich für glücklich, daß ich ein Nachfolger sein werde des Ven. P. Henrici Ruhen, welcher in dem Aufbruch 1751 elend ermordet worden ist. O, daß ich in dessen und anderer eifrigen Missionarien Fußstapfen eintreten und die Wahrheit unseres heiligen Glaubens auch mit meinem Blute zu unterzeichnen gewürdigt würde. Dies erbitte mir, mein werthester Vater! von Gott! Ich verbleibe Sein andächtig und gehorsamer Sohn Bernardus Middendorff S. J., Missionarius in Mexico.“ Et öflein-Keller, Welt-Vott, 38. Teil, Nr. 756. Vgl. die Briefe Cadix, 1. Juni 1755, Nr. 755, und Saric, 22. Januar 1758, Nr. 757.

blieb, bis ihm der Kaiserliche Gesandte in Madrid, Freiherr v. Giusti, am 22. August 1776 die frohe Botschaft seiner Befreiung zukommen ließ¹.

Die Befreiung hatten die Geschwister des Paters eingeleitet. Nachdem sie öfters Briefe nach mehreren Häfen Spaniens an ihn gerichtet und keine Antwort erhalten hatten, hielten sie ihn schließlich für tot. Wahrscheinlich durch befreite Jesuiten wurde ihnen aber kund, daß ihr Bruder noch lebe. Sie wandten sich deshalb an den König von Spanien mit der inständigen Bitte, dem Bruder und den Schwestern den Bruder wiederzugeben, den sie zärtlich lieben und nach dessen Wiedersehen sie mit der heftigsten Sehnsucht verlangen, wofür sie gerne bereit sind, alle Reisekosten zu bezahlen. Den Brief schickten sie an den Bischof von Hildesheim; dieser wandte sich an die Kaiserin Maria Theresia, die daraufhin ihrem Gesandten in Madrid befahl, sich für die Befreiung zu bemühen, was dieser am 13. Juli 1776 auch tat, und zwar mit raschem Erfolg².

Die Heimkehr des P. Middendorff wurde auch einem seiner Leidensgefährten, P. Pfefferkorn, Anlaß zur Befreiung. Seine Schwester Isabella, Gemahlin des kurfürstlichen Kammerrates Berniges, erfuhr von P. Middendorff den Aufenthaltsort des P. Pfefferkorn, den er gesehen und krank verlassen habe. Sie wandte sich deshalb im Frühjahr 1777 an den Kölner Kurfürsten Max Ferdinand mit der Bitte für die Befreiung ihres einzigen noch lebenden Bruders Ignaz aus der Provinz Köln (niederrheinische Provinz), der schon seit langer Zeit in Spanien im Kerker gefangen gehalten werde, beim König von Spanien Fürbitte einzulegen. Der Kurfürst entsprach dieser Bitte durch Schreiben vom 8. April 1777 an den König von Spanien. Nach längeren Verhandlungen gestattete der König am 16. Dezember 1777 die Freilassung³. Zurückgekehrt, verfaßte P. Pfefferkorn ein größeres Werk über sein früheres Missionsgebiet Sonora, das 1794 in Köln im Druck erschien⁴.

In der Dedikation seines Werkes an den Kurfürsten zu Köln betont Pfefferkorn: Wären nicht andere Gründe vorhanden, „so würde doch geziemende Dankbarkeit für die am spanischen Hofe durch Höchstdero günstiges Vorwort ausgewirkte Befreiung von meiner elfjährigen harten und unverschuldeten Gefangenschaft mir diesen öffentlichen Zins abdringen“. In der Vorrede bemerkt er, von der von vielen Seiten gewünschten Veröffentlichung hätten ihn die „durch die schweren Strapazen meiner Reise und Gefangenschaft geschwächte Gesundheit und andere nicht geringe Hindernisse“ lange zurückgehalten.... „Der dritte Band enthält die Beschreibung meiner Rückreise aus Sonora, die königliche Verordnung der wegen Verbannung und Gefangennahme der Missionäre und ihre Behandlung sowohl auf der Reise als während der Verhaftung in Spanien⁵. ... Auf meiner Rückreise sowohl als auch im Hafen St. Maria bei Cadix hatte ich den P. Jakob Sedelmayr acht Jahre

¹ Katholisches Magazin 2, 52.

² Akten in Simancas Estado Leg. 5047.

³ Ebd.

⁴ Beschreibung der Landschaft Sonora auf Kosten des Verfassers gedruckt zu Köln in der Langenschen Buchhandlung, 1794 erster Band, 1795 zweiter Band. — P. Pfefferkorn war geboren zu M a n h e i m (nicht M a n n h e i m) bei Bergheim (Erzdiözese Köln) 1725, eingetreten 1742, nach Mexiko reiste er 1754.

⁵ Dieser dritte Band ist nicht erschienen.

hindurch zum Gefellen meiner Gefangenschaft. In oftmaliger Unterredung mit diesem ehrwürdigsten Manne vernahm ich aus seinem Munde nicht allein seine eigenen Beobachtungen über Kalifornien, sondern auch den größten Teil derjenigen, welche seine übrigen drei Mitbrüder Euseb. Kino, Joh. Hugarte und Ferdin. Conzack darüber angestellt haben.“¹

Wie für P. Middendorff, verwandte sich die Kaiserin Maria Theresia auch für die Befreiung anderer Jesuiten. Der kaiserliche Gesandte in Madrid, Fürst Lobkowitz, bemühte sich darum 1772, dann wiederum 1774. In einer längeren Vorstellung vom 8. Dezember 1774 an den Minister Grimaldi erneuerte er die Bitte um Freilassung für Ignaz Frig von Adlersfeld, Joh. Nepom. Erlacher und P. Georg Fraidenege. Im einzelnen berichtet er über die Gefangennahme des P. Ignaz Frig und die harte Behandlung im Gefängnis, besonders in der ersten Zeit. Er und seine Gefährten wurden verhört, aber nur über belanglose Personalien und darüber, ob sie freiwillig nach Amerika gegangen oder von ihrem General dazu gezwungen worden seien. In Bezug auf die letztere Frage beteuerten sie, sie hätten sich vollständig freiwillig ohne Zwang vonseiten der Obern dem Dienste der Missionen geweiht und sich ausschließlich mit der Bekehrung der wilden Völkerschaften beschäftigt. Sie versicherten im Angesichte Gottes, daß sie sich keines Vergehens schuldig wüßten und ihr Gewissen ihnen nichts vorwerfe.² Nachdem der Gesandte mit vieler Mühe den Aufenthaltsort des dritten Missionärs, für den sich die Kaiserin schon früher verwendet, erfahren, berichtete er im selben Monat Dezember 1774 dem Minister Grimaldi: P. Georg Fraidenege ist zu Puerto de Santa Maria seit 1769 eingekerkert, er wird in strenger Haft gehalten und jeglicher Verkehr mit Auswärtigen ist abgeschnitten. Derselbe wurde geboren im Schloß zu Pichelhoffen in Steiermark. Das Schloß war Eigentum seines Vaters. In Wien in die Gesellschaft Jesu eingetreten, kam er 1755 nach Spanien und 1756 nach Mexiko, wo er zuletzt in den Missionen von Santa Cruz als Oberer tätig war. Im Jahre 1769 wurde er gefangen nach Spanien überführt. Er glaubt sich berechtigt, vor Gott seine Unschuld zu beteuern und in keinem Punkt Anlaß zu Verdächtigungen gegeben zu haben. Im Jahre 1770 und 1771 wurde er einem Verhör unterworfen mit belanglosen Fragen. Zum Schluß erneuert der Gesandte seine Bitte um Freilassung der drei Patres, die seit mehreren Jahren leiden, ohne es verdient zu haben. Grimaldi zog die Sache hin. Erst erneute Vorstellungen des Gesandten in den Jahren 1775 und 1776 erreichten ihr Ziel. Am 4. Februar 1776 erfolgte die Bewilligung. Unterdessen war P. Fraidenege bereits am 1. April 1775 in Puerto de Santa Maria durch den Tod aus seinem Gefängnis befreit worden.³

Auch andern deutschen Jesuiten brachte erst der Tod Erlösung aus langer Gefangenschaft, so den PP. Sedelmayr aus Freising, Kisling aus Eichstätt und Michael Meyer aus Worms.⁴

¹ Die Entdeckung des P. Kino, daß Kalifornien keine Insel, sondern eine Halbinsel sei, wurde durch die Reisen des P. Sedelmayr bestätigt.

² Original französisch Simancas Estado Leg. 5042.

³ Akten Simancas Estado Leg. 5040 u. 5042.

⁴ Näheres bei Mundwiler 670 f. — P. Sedelmayr war einer der bedeutendsten Erforscher der nördlichen Teile des damaligen Mexiko und erntete dafür schon 1746 großes Lob

Aus der oberrheinischen Provinz hat P. Jos. Dch (geb. 1725 zu Würzburg, eingetreten 1743) die Drangsale der Deportation geschildert¹. Sein Bericht beginnt mit den Worten: Einer der angenehmsten Tage meines Lebens war der 9. Mai 1754, an welchem ich (in Heidelberg) endlich nach vielfältigem Bitten von unserem Pater General Ignatius Visconti die Erlaubnis erhielt, in die indianischen Missionen reisen zu dürfen. Seine Gefährten waren die PP. Gerstner, Pfefferkorn und Middendorff, mit denen er am 9. Juli 1754 von Würzburg aus die Reise antrat. Der Schluß lautet: (September 1768) langte ich nach mehr als 2200 Stunden weiter Reise zu Wasser und mehr als 800 Stunden zu Lande krumm und lahm, ohne in mehr als drei Jahren einen Fuß auf die Erde gesetzt zu haben, glücklich zu Würzburg an, wofür ich Gott nicht genug danken kann, da indessen 18 meiner um mich wohnenden Missionäre, lauter frische und starke und in besten Jahren sich befindene Männer, alle auf der Seefahrt in unterschiedlichen Schiffen gestorben und in dem Meer begraben worden sind. Wie ich als ein Krüppel in so vielen Ungemachen davongekommen, ist Gott allein bekannt².

Aus der oberrheinischen Provinz haben wir einen weiteren Bericht von P. Wolfgang Bayer, der also beginnt³: Nachdem ich von meinem Obern den Auftrag erhielt, dem Heile der Seelen in Westindien zur größeren Ehre Gottes obzuliegen, faßte ich den Entschluß, mein Vaterland zu verlassen und diese so weite und gefährliche Reise aus Liebe Gottes und des Nächsten auf mich zu nehmen, die ich auch wirklich den 14. Februar 1749 im 28. Jahre meines Alters mit noch drei andern aus unserem Orden zu Würzburg antrat. In Bamberg beurlaubte ich mich von meinen Eltern und Anverwandten und setzte meine Reise über Nürnberg und Augsburg fort. Hier mußte ich mich länger verweilen, bis die andern Jesuiten, mit welchen ich nach Italien reisen sollte, von dem oberen Rheinstrome ankamen. Ausführlich beschreibt er dann die vielfach mühsame und gefährliche Reise nach Italien und Spanien. Weil ich in Spanien mich noch ein ganzes Jahr und zwei Monate wegen vieler Geschäfte meines Schaffners (Prokurators) aufhalten mußte, wurde ich von ihm mit noch drei andern Deutschen nach Granada geschickt, um allda meine Studien fortzusetzen⁴. Nach einem Jahre empfing er in Cordova die Priesterweihe und zwei Monate später, Namen Jesu 1750, las er in Granada die erste heilige Messe. Die Abreise von Cadix erfolgte am 11. Oktober 1750. Im Dezember kam er nach Cartagena, „dem vornehmsten Ort in der Audiencia de Santa Fé oder im neuen Königreich Granada“, und 1751 nach Lima, der Hauptstadt von Peru. Seine apostolischen Arbeiten wurden jäh unterbrochen durch das Verbannungsdekret, das ihn zu Paz am 28. August 1768 erreichte.

von dem spanischen Vizekönig. Vgl. den Brief des P. Sedelmayr von Mexiko v. 22. März 1746 in Stöcklein-Keller, Welt-Vott, 37. Teil, Nr. 750. Auch als Visitator von Mexiko hat er sich große Verdienste erworben (vgl. ebd. Nr. 752 u. 754).

¹ P. Jos. Dch (Neu-Mexiko), Reise nach Amerika und Rückkehr 1757—1767, in Murr, Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerika 1 (1809) 1 ff.

² Ebd. 1, 184. Ohne alle Bewegung mußte P. Dch entweder sitzen oder im Bette liegen. Er starb 1773 in Würzburg.

³ P. Wolfgang Bayers Reise nach Peru, in Murr, Journal zur Kunstgeschichte 3 (1776) 113—326. P. Bayer war 1722 zu Schleßitz (Hochstift Bamberg) geboren und 1742 in die oberrheinische Provinz eingetreten.

⁴ Journal 3, 138.

Am 31. August früh brachen wir in der Nacht von der Stadt Paz auf, um das Jammern der Einwohner nicht zu hören, allein durch das Bellen der Hunde wurden die Einwohner aus dem Schlafe geweckt, die an ihre Fenster liefen und zu heulen, jammern und schreien anfangen, welches wir noch außer der Stadt vernahmen, bis wir auf die Anhöhen der umliegenden Berge kamen, wo der Gouverneur und andere Herren uns das letzte Mal mit weinenden Augen umarmten. Zu Balcocha mußten wir acht Tage warten, bis vier uralte Jesuiten von Arequipa auf Tragsesseln zu uns gebracht wurden. Zwei waren todkrank, der dritte stockblind und der vierte völlig kontrakt. Da nun diese vier armseligen Männer ankamen, ging unser Herz mit vielen Schmerzen, unsere Augen aber mit heißen Tränen über. Dann ging's zu Schiff nach Lima, wo über 400 Jesuiten durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett bewacht wurden. Mit 161 Jesuiten wurde P. Bayer zu Callas eingeschifft und sechs Monate lang von dem geizigen Kapitän gequält. Derselbe wurde bei der Ankunft in Cadix 1769 deshalb gefangen gesetzt. Nach einer Haft von sechs Monaten in Puerto de Santa Maria kam Frühjahr 1770 ganz unversehrt von Madrid die Erlaubnis, daß die 18 deutschen Jesuiten über Ostende nach Deutschland reisen dürften; den 19. März 1770 traten sie auf einem holländischen Schiff die Heimreise an. Ich langte — so schließt der Bericht — dem Höchsten sei Dank und Preis gesagt, im Mai 1770 über Aschaffenburg und Würzburg in Bamberg an¹.

Zu den 1770 befreiten Missionären gehörte auch der um die Mission in Paraguay hochverdiente P. Martin Schmid². Geboren in Baar (Zug) am 29. September 1694, trat er nach Vollendung der Philosophie am 5. September 1717 zu Landsberg in das Noviziat ein. Am 11. Juli 1726 konnte er von München seiner Mutter eine frohe Botschaft berichten: Ich eile, Ihnen mitzuteilen, daß mir nun das größte Glück widerfahren und daß ich darüber die unbeschreiblichste Freude empfunden habe. Jetzt sind meine heißesten Wünsche erfüllt, mein tägliches Bitten, mein einziges Verlangen erhört worden. Ich bin nämlich der glückseligen Zahl derjenigen zugezählt, welche in die Neue Welt geschickt werden, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu fördern. Der Gedanke, daß ich in der Neuen Welt mehr als in der Alten Gelegenheit finden werde, die Ehre Gottes zu befördern, hat mein ganzes Herz erfüllt. Die Reise führte über Innsbruck (15. Juli) und Genua nach Sevilla (11. September). Wegen der Kriegswirren mußte er mehr als zwei Jahre auf die Abfahrt nach Südamerika warten: eine sehr harte Gedulds-

¹ Ebd. 3, 326. Bei der Aufhebung war P. Bayer zu Bamberg in der Seelsorge beschäftigt und hatte unter anderem die Sorge für das Katharinen-Hospital. Vor der Aufhebungs-Kommission erklärte er am 13. September 1773, er habe achtzehn Jahre in Indien gewohnt und sei entschlossen, keinen andern als den weltgeistlichen Stand zu ergreifen und darin zu beharren; er wolle sich zu dem Predigtamt, zu der Seelsorge und andern geistlichen Verrichtungen willigst gebrauchen lassen und allem dem fügen, was mit ihm gnädigst würde verordnet werden (Original in Bamberg, Erzßisch. Ordinariats-Registratur: Akten, die Aufhebung des Jesuitenordens betr. fol. 78).

² Vgl. „Katholische Missionen“ 1876, 89 ff., wo die Briefe aus dem Archiv der Familie veröffentlicht sind. Sein Leben beschrieb der Spanier Peramas, *De vita et moribus XIII virorum Paraguaycorum* (Faventiae 1793) p. 422 ff.: „Durch ihn wurde das Angesicht der Indianer-dörfer völlig verändert.“

probe. Am 22. Februar 1728 berichtet er seiner Mutter, daß er die spanische Sprache gut gelernt und nun zu seinem großen Troste in der Seelsorge arbeiten könne: Ich höre Beicht, ich besuche die Kranken in den Spitälern und die Gefangenen in den Kerker, ich unterweise die Jugend in der christlichen Lehre, weil sonst hier nur in der Fastenzeit Christenlehre gehalten wird. Auch Deutschen habe ich im Spital und Gefängnis schon Liebesdienste erwiesen. Endlich erfolgte am Vorabend vor Weihnachten 1728 von Cadix die Abfahrt, und am 30. April 1729 meldet er von Buenos Aires die glückliche Ankunft. Besonders wegen seiner Kenntnisse in der Musik wurde er sofort für die Mission bei den Chiquitos bestimmt.

In einem im Jahre 1744, also nach 14 Jahren apostolischer Arbeit, geschriebenen Briefe meldet er vergnügt: ich bin beständig gesund und mein Leben ist froh und aller Freuden voll, ja ich singe und juble und spiele. Arbeit über genug. Denn wer täte hier alles, wer baute die Häuser und Kirchen und Dörfer, verfertigte alle Arten von Geräthen, wenn nicht die Missionäre durch Schmieden Schmiede geworden und das alles zustande brächten. In der That ertönen schon alle Dörfer von Orgeln, die ich baute, sind alle Chorbühnen voll von den verschiedensten musikalischen Instrumenten. Und in einem Briefe aus demselben Jahre 1744 berichtet er seinem Bruder, dem Kapuzinerpater Franz, daß die Missionäre Ratsherren, Richter, Ärzte, Krankenpfleger sind und alle Handwerke ausüben. Aus einem Briefe vom Jahre 1761 erfahren wir auch von seiner umfangreichen Tätigkeit als Baumeister und wie er die noch wilden Indianer gewann: Ich kann mit Worten nicht sagen, wie groß hierbei meine Freude, mein Trost gewesen sei. Wenn ihr hier gewesen wäret, gewiß hättet ihr euch nicht enthalten können, Tränen der Freude zu weinen.... Ich befehle mich, mein Leben zu Gottes Lob anzuwenden nicht nur dadurch, daß ich Altäre baue, sondern auch, daß ich wie meine Mitmissionäre mit allen Mitteln eines Seelsorgers den Indianern beistehe und sie ohne Unterlaß zu allem Guten ermahne, indem ich oft mich dieser und ähnlicher Worte bediene:

Wenn du willst allzeit fröhlich sein,
Im Leben und im Tod:
Hüt' dich vor Sünden groß und klein
Und liebe deinen Gott!

Mitten in die schönste Blüte seiner Mission fiel plötzlich Winterfrost ein. Am 5. Oktober 1767 meldet P. Schmid seinem Bruder Franz, daß alle Missionäre mit Ausnahme der ganz alten, wie er, weil 73 Jahre alt, bleiben dürften. Jetzt sind wir wahre Nachfolger Christi und wahrhafte Socii Jesu! Er geht mit dem Kreuze uns voran und führt uns zum Himmel. O Trost! O Freudel O Seligkeit!

Aber auch er durfte nicht bleiben. Er mußte seine liebe Schäflein verlassen, aber mit was für Traurigkeit, Schmerzen, Weinen und Wehgeschrei der armen Indianer — so schreibt er am 28. Oktober 1770 —, ist nicht auszusprechen oder zu beschreiben. Das ist am allermeisten zu bedauern, daß nämlich so viele Missionen, so viele Seelen, welche Jesu Christo sein allerheiligstes Blut und den Missionären so viele Arbeit, Mühe und Schweiß gekostet haben, verloren gehen. Misericordia, Señor! Misericordia! — Barmherzigkeit, Herr! Barmherzigkeit!

Dezember 1767 mußte P. Schmid seine Mission verlassen. Nach großen Beschwerden, denen viele Missionäre erlagen, langte er am 24. Mai 1768 in Cadix an, und nach längerem Gefängnis in Spanien erreichte er 13. Wintermonat 1770 Augsburg und Frühjahr 1771 Luzern, wo er vor mehr als fünfzig Jahren seine Studien gemacht. Sein Sehnen und seine Gebete blieben aber bei seinen Kindern in den Missionen. Als er einmal mit einem Pater in einem Nachen auf den Vierwaldstätter See fuhr und dieser die Frage stellte, ob man wohl in einem so schwachen Fahrzeuge über das Weltmeer fahren könnte, erwiderte er feurig: Mein Pater, wenn es mir erlaubt wäre, zu meinen Eschikitos zurückzukehren, so wollte ich mit Freuden mich diesem Nachen anvertrauen, auf Gott hoffend, daß er mich meinen Kindern zuführen würde. Nach kurzer Krankheit rief der Herr am 10. März 1772 seinen treuen Apostel im Alter von 78 Jahren ab in die ewige Heimat.

Ein Pater der österreichischen Provinz hat sich nur sehr summarisch über seine Leiden geäußert, P. Franz Beigl. Derselbe schreibt in dem Vorbericht seiner gründlichen Nachricht von der Landschaft Maynas¹: Mein Beruf hat mich vor 31 Jahren dahin geführt; ich war dort vergnügt und weiter auf nichts bedacht, als Kinder Gottes aus jenen Wildlingen zu bilden, hiermit aber auch meine übrigen Lebensstage zu vollbringen. Und siehe! ein Schicksal, von welchem die billige Welt mehr denken als reden darf, dieses leidige Schicksal brachte mich nach geraumer Zeit in mein Vaterland zurück mitten unter den greulichsten Gefahren, mit denen ich da und dort, mehr als die meisten meinesgleichen, zu ringen hatte, obschon endlich auch ich, einer aus den letzten, dem mannigfaltigen Unheile entronnen bin.

Die Gesinnung, in der P. Beigl seine Leiden getragen, können wir aus einem Briefe ersehen, den er nach seiner Ankunft in Quito am 1. Sept. 1755 an seine Geschwister schrieb. Nachdem er das furchtbare Erdbeben beschrieb, das während des Jahres 1755 fast ganz Quito mit all seinen Kirchen in einen Trümmerhaufen verwandelte, fährt er fort: Daß es Gott beliebt, mich zu diesem Trauerspiel anhero zu berufen, muß ich seiner weisesten Vorsicht dankbar zuschreiben. Nebst dem, daß ich sovieler schöne Gelegenheit gehabt, den elenden Quitensern meine wenigen geistlichen Dienste zu leisten, hat es mir theils eine heilsame Furcht des gerechten Richters, theils ein kindliches Vertrauen zu dem, auch da er zürnt, allzeit barmherzigen himmlischen Vater erwecket. Vielleicht befördert es auch meine Abreise in die Missionen, nach welchen mein einziges Verlangen. Wie man mir hier glaublich beibringt, werde ich da häufig finden, was ich begierig gesucht: vieles für Gott zu leiden und vieles für das Heil der Indianer zu wirken. Die äußerste Armut, in welcher sowohl die Missionarii als auch die Indianer selbst in diesen Missionen leben, wird mir zu vieler Geduld, die große Anzahl wilder, noch unbekehrter Heiden aber zum Eifer für ihre Bekehrung alle Gelegenheit geben².

¹ Veröffentlicht von Murr in „Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika“ (Nürnberg 1785) S. 1—450. Die obige Stelle S. 4. P. Beigl, geb. 1723 zu Graz, eingetreten 1738 zu Wien, war 1753 nach Quito gereist. Aus der Gefangenschaft wurde er wohl 1770 befreit; denn Ende 1770 ist er in Klagenfurt. Seit 1. Mai 1771 in Judenburg Rektor und Instruktor der dritten Probation, erlebte er als solcher dort die Aufhebung. Er starb am 19. April 1798 zu Klagenfurt.

² Stöcklein-Keller, Welt-Vott, 38. Teil, Nr. 774, S. 107.

Auf demselben Schiffe wie P. Bayer langte auch P. Florian Pauke in Ostende an. P. Pauke war geboren 1719 zu Wisingen (Schlesien), 1736 in die böhm. Provinz eingetreten und 1748 nach Paraguay abgereist. In der „Treu gegebenen Nachricht“ seiner Abreise und Rückkehr 1748—1769 (1770)¹ hat er u. a. die furchtbaren Strapazen der Deportation geschildert, denen auch er selbst in sehr gefährlicher Krankheit beinahe erlegen wäre. War alles dieses, so bemerkt er, schon beschwerlich selbst für noch rüstigere Leute, so mag man sich vorstellen, was 70- u. 80jährige Greise, wie deren unter den Jesuiten waren, dabei gelitten haben mußten. Sie waren vor Alter und Gebrechlichkeit kaum mehr imstande zu kriechen. Zu wundern ist nur, daß bei einem solchen Leben nicht mehr zu Grunde gingen. Zwei Laienbrüder starben darunter, einer namens Haierle, ein Apotheker aus der oberdeutschen Provinz. Wir waren noch die glücklichsten auf unserem Schiff, denn die vor uns die Überfahrt gemacht, hatten viele auf der Reise eingebüßt. Von 32, welche das Schiff führte, das unmittelbar vor uns abgesegelt, ist die Hälfte gestorben und ins Meer gesenkt worden. Wie wir später fanden, da wir in Puerto de Santa Maria waren, wo fast alle Missionäre zusammentrafen, sind bei dieser Überfahrt gegen 500 Jesuiten auf dem Meere gestorben².



Schlimmer noch als in Spanien erging es den Jesuiten in Portugal. Der allmächtige Minister Pombal ließ nicht nur alle Jesuiten in Portugal außer Landes schaffen oder in den Kerker werfen, er vernichtete auch die ganze Missionstätigkeit der Jesuiten in sämtlichen portugiesischen Kolonien in Asien, Afrika und Amerika³. Seit 1759 kam kaum ein Schiff aus den Kolonien, das nicht auch gefangene Jesuiten, zuweilen über hundert, an Bord hatte. So meldet z. B. der kaiserliche Geschäftsträger Kail am 9. Dez. 1760: Das vorige Woche aus Gran Pará eingelangte Kriegsschiff hat wiederum 115 Jesuiten aus derselben Provinz an Bord gehabt, davon 4 unterwegs gestorben, 6, worunter 2 Deutsche und 1 Ungar sein sollen, allhier in den fürchterlichen Wasserturm St. Juan in die Gefängnisse geworfen wurden. Später berichtet er, daß von den 119 Jesuiten aus Ostindien 23 auf der fünfmonatigen Reise gestorben. Das Los der Jesuiten war ein schreckliches.

Die Hilferufe aus den Gefängnissen verhallten lange vergebens. P. Anselm Eckart flehte um Hilfe in einem Briefe vom 23. März 1767 an den Beichtvater der Kurfürstin von der Pfalz in Mannheim, P. Jos. Frankfurter:

¹ Einen kurzen Auszug aus diesem Bericht veröffentlichte P. Joh. Fraß: P. Florian Paukes Reise (Wien 1829), einen längeren P. A. Kobler: P. Florian Pauke (Regensb. 1870), 712 S.

² Kobler 674—686. — Eine echt christliche Rache empfahl P. Pauke seinen Leidensgenossen, als einige sich über die vonseiten des Kapitäns widerfahrne Mißhandlung beklagen wollten: Er hätte es zwar verdient, daß wir alles aufgedeckt hätten, sie sollten nichts sagen, besonders da ich hörte, daß wenn eine Klage gegen den Kapitän dem Könige zu Ohren käme, derselbe gewiß seines Amtes entsetzt und ins Elend geschickt werden würde; sie sollten also schweigen, es sei schon alles vorbei, und wir sollten uns des Verdienstes bei Gott durch Klagen und Nachgier nicht berauben. Und so geschah es auch (Kobler 694).

³ Vgl. Duhr, Pombal. Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten (1891) 143 ff. — Über den Stand der Missionen in Paraguay: Muratori, Il Christianesimo felice nelle missioni de Padri della Comp. di Gesù (Venezia 1743) 55 ff.

Schon im Jahre 1759, da ich zu Bragara (Braga) in dem Schulkeller eingeschlossen war, ließ ich an P. Hoch, damaligen Rektor des Kollegs, ein Schreiben ergehen, in welchem ich den betrübten und bedauernswürdigen Zustand der portugiesischen Provinz vorstellte und zugleich die Hof-Patres um Hilfe ersuchte. Den letzten Februar fängt das neunte Jahr meiner Gefangenschaft an. Ich glaube, nun endlich sei es Zeit, daß wenigstens die mir ehemals bekannte Mitgesellen, die ich jederzeit geehrt und annoch in Ehren habe, mir ihre hilfreiche Hand darboten. Um das Ende des jüngstverflossenen Jahres wurden auf die Fürsprache des Christlichen Königs drei Franzosen, nämlich zwei Priester und ein Bruder, aus diesen düstern und finstern Reichen frei entlassen. Desgleichen hat vor wenig Tagen der Durchlachtigste König von Sardinien um die Loslassung dreier Italiener angesucht und es auch erhalten, deren einem ich gegenwärtiges Schreiben einzuhändigen gedenke. Wird denn keiner aus den Deutschen sich zu Mitleiden bewegen lassen? . . . Gleichwie der portugiesische Hof sich das Ersuchen von Paris und von Sardinien hat gefallen lassen, so ist auch keineswegs zu zweifeln, es werde der getreueste König gegen den pfälzischen Hof ebenso geneigt sich erweisen, zumal seine Frau Großmutter vonseiten des Vaters sowohl als der Mutter aus dem Durchlachtigsten Hause Neuburg abstammt, nämlich Eleonora, römische Kaiserin, und Maria Sophia, Königin in Portugal glorreichen Andenkens. Ich bin ein geborener Deutscher, ein Rheinländer, habe in der Pfalz die unteren Schulen fünf Jahre lang gelehrt, endlich bin ich ein unwürdiger Sohn der Gesellschaft und ein ungeratener der oberrheinischen Provinz. Wäre aber auch alles dieses nicht, so würde schon genug sein die sonderbare Zuneigung, welche der Durchl. Kurfürst zur Pfalz gegen unsere mindeste Gesellschaft jederzeit allernädigst bezeigt und erwiesen hat. Bitte derohalben Ew. Ehrw. demütigt und inständigst mit dem ägyptischen Joseph, sich meiner zu erinnern, Barmherzigkeit an mir zu tun und den gottesfürchtigsten Kurfürsten zu ersuchen, in seinem Namen an den portugiesischen Hof ein Schreiben abfolgen zu lassen. Gebe doch der Himmel, daß er den König erinnere, damit er mich aus diesem Gefängnis führe; denn ich bin unschuldig in das Gefängnis gesetzt worden. Für soltane Guttat werde Ew. Ehrw. lebenslänglich verbunden sein. Denn was für ein Leben ich von so vielen Jahren her führe, können Sie selbst sich wohl einbilden, da ich von allen, von Bekannten und Freunden, verlassen, einem Toten viel mehr als einem Lebendigen gleiche, ja vor meinem Tode das Grab schon gefunden habe. Und welche Freude kann ich haben, da ich des Himmels Licht nicht sehe und bei dem düstern Schein einer kleinen Lampe Tag und Nacht in einem Winkel mit einem Büchlein in der Hand sitze. Von so viel Jahren her hab ich gar nichts erfahren von meiner geliebtesten Provinz, nichts von der ganzen Gesellschaft. Der Name des Herrn sei gebenedeit. Im Juli des 1759ten Jahres erhielt ich schon in Verhaftgenommener von P. Georgio Neuß, der damals Amanuensis der deutschen Assistenz war und nachgehends Substitutus wurde, einen liebevollen und dienstwilligen Brief, und dieser war bis auf den gegenwärtigen Tag der letzte. . . . Dieses Jahr haben zwei aus der deutschen Assistenz die glorreiche Krone ihrer langwierigen Martern erlangt. . . . Den 12. Jan. starb P. David Fay aus der österreichischen Provinz und den 24. desselben Monats P. Franziskus Wolff aus der böhmischen Provinz, beide Missionare

in Maragnon. Der erste war schon in das fünfte Jahr ein Mitgesell meiner Gefangenschaft und meines Elends, drei sind noch in diesem Gefängnis bei mir, zwei portugiesische Priester und ein Bruder, der ein Engländer ist. Ungeachtet so vieler bereits überstandener Armseligkeiten befinde ich mich noch ziemlich wohl, fürchte jedoch einen Leibes Schaden, an welchem P. Wolff gestorben, dessen Tod in den Augen Gottes kostbar gewesen. ... Ich wiederhole endlich meine Bitte, lassen Sie dieselbe doch nicht vor den Ohren vorbeigehen. Seien Sie, ich bitte inständigst, eingedenk so vieler Mitgefangenen, denen, es ist zwar hart zu sagen, doch kann ich's nicht verhehlen, denen sogar die österliche Kommunion nicht gestattet wird. ... Aus der Festung des hl. Julian, 23. März 1767¹.

Der Brieffschreiber P. Anselm Eckart war 1724 in Bingen geboren und 1740 in die oberrheinische Provinz eingetreten. Seit 1753 wirkte er in Brasilien am Marañon und zeichnete sich durch Einsicht und Mut aus. Die Länder- und Völkerkunde hat ihm viel zu verdanken. Im Jahre 1757 deportiert, schmachtete er viele Jahre in den Kerkern von Braga, Almeida und Lissabon. Nach seiner Befreiung im Jahre 1777 kam er auch nach Bamberg, wo ihm der Fürstbischof erzählte, er habe sich eifrig für seine Befreiung bemüht und auch die Hilfe des Kurfürsten in Anspruch genommen. Dieser hat zweimal, so fährt Eckart fort, wie P. Christian Mayer von Mannheim mir schrieb, am portugiesischen Hof für mich Fürsprache eingelegt, aber seine Bemühungen waren vergebens. Im Namen des Ministers wurde geantwortet, die Sache der Gesellschaft stehe so, daß ohne den größten Anstoß niemand den König in dieser Sache anzugehen wage. Über dieselbe Sache schreibt P. Ignatius Szentmartoni, mein Gefährte im Julianischen Kerker, indem er am 5. Sept. (1777) von Wien über die liebevolle Audienz bei der Kaiserin berichtet und beifügt: Es würde zu weit führen, zu erzählen, wie sehr sich zur Zeit Pombals dieser (der Wiener) Hof für unsere Befreiung bemüht und wieviele Lügen Pombal als Antwort vorgebracht hat. Auch der kaiserliche Gesandte hat uns erzählt, nach der Verkündigung des Aufhebungsbreves habe sich der Wiener Hof von neuem für die Gefangenen verwandt und von Pombal die Antwort erhalten, er habe keine Jesuiten mehr, sondern nur Diebe, Räuber und vielleicht auch Mörder².

Dies wird bestätigt durch die Berichte der kaiserlichen Gesandten und Geschäftsträger in Wien. Der kaiserliche Gesandte in Lissabon, Graf Rhevenhüller, erhielt schon Mai 1759 Kunde von der Einkerkierung deutscher Jesuiten, er wagte aber aus politischen Rücksichten, um die Freundschaft mit Pombal nicht zu gefährden, keinen Schritt für die Befreiung seiner Landsleute zu tun. Selbst als einer der Eingekerkerten, P. Szluha, Bruder des kaiserlichen Generals Szluha, sich direkt an ihn wandte, war ihm die Sache zu heikel, um ohne direkten Befehl von Wien einen offiziellen Schritt zu wagen³.

¹ Heidelberg. Univ.-Bibliothek. Misc. 359, 40, dort auch die Briefe Eckarts vom 28. Mai und 24. Juli 1759 an P. Hoch und dessen Brief v. 11. Juni 1767 mit Empfehlung des P. Eckart.

² Historia persecutionis S. J. in Lusitania, bei Murr, Journal 9 (1780) 222 f. Vgl. Journal 7. und 8. Band. P. Eckart schloß sich später den Jesuiten in Weiß-Rußland an, wurde Novizenmeister in Dünaburg und starb 29. Juni 1809 zu Polozk.

³ Vgl. Dühr, Pombal 143 ff. — P. Joh. Nepom. Szluha war auf Wunsch des portugiesischen Hofes 1753 nach dem Marañon abgereist. Im Jahre 1761 befand sich der Pater

Erst später hören wir von mehreren Befreiungsversuchen. Im Jahre 1766 stellte der österreichische Provinzial P. Jos. Carl der Kaiserin Maria Theresia vor, daß unter den in Portugal gefangenen Jesuiten sich elf aus den kaiserlichen Erblanden gebürtige Landeskindern befänden; er bat deshalb dringend um das Fürwort der Kaiserin um ihre Befreiung. Die Kaiserin sagte zu. Kaunig wollte aber, wie er 20. Dezember 1766 dem kaiserlichen Geschäftsträger Kail schreibt, keinen offiziellen Schritt tun, bevor ein Erfolg gehofft werden könne. Von den elf Jesuiten erlagen bereits Januar 1767 P. Franz Wolff aus Glas und P. David Fay aus Ungarn den Kerkerleiden¹. Pombal zog die Sache in die Länge. Der österreichische Provinzial wies am 14. März 1767 den Generalprokurator Gervasoni in Genua an, alle Unkosten für die hoffentlich bald Befreiten zu bezahlen; er (der Provinzial) werde alles erstatten. Endlich am 3. Juli 1767 konnte Kail die Befreiung von fünf österreichischen Jesuiten melden, darunter P. Joh. Koffler; die andern seien (nach der Behauptung Pombals) noch in Prozesse verwickelt. Der österreichische Provinzial setzte seine Bemühungen für die Befreiung der übrigen fort, so daß Kaunig am 14. März 1772 neue, sehr vorsichtig gehaltene Weisungen dem kaiserlichen Geschäftsträger Lebzeltern zukommen ließ. Pombal wich aus: er habe keine Jesuiten, sondern nur mehr todeswürdige Bösewichter in seinen Gefängnissen. So wagte Lebzeltern keine weiteren Schritte mehr. Nach dem Sturze Pombals nahm er sich sehr liebevoll seiner Landsleute an. Verkleidet, so berichtet er am 8. April 1777 nach Wien, begab ich mich in die Gefängnisse: Nur ein schwaches Bild werde ich von so großen Leiden entwerfen können, denn sie übertreffen alle Vorstellungen, welche die Einbildungskraft vorführen könnte, und ihr bloßer Anblick macht das Blut vor Schrecken und Entsetzen erstarren. Lächer von vier Spannen im Quadrat, welche in einem unterirdischen Raume angebracht sind ... bilden den traurigen Aufenthaltsort, wo diese Unglücklichen wunderbarerweise achtzehn Jahre gelebt haben².

Am 20. Mai 1777 meldet Lebzeltern, daß er vorhabe, an den Wohltaten der Kaiserin auch diejenigen unter den Gefangenen teilnehmen zu lassen, welche nicht im eigentlichen Sinne ihre Untertanen, wohl aber Reichsangehörige sind und die durch das Elend und die erduldete schlechte Behandlung und ihren noch jetzt bejammernswerten Zustand das lebhafteste Mitleiden erregen. Es sind die PP. Unger aus Böhmen, Meisterburg aus Trier, Eckart von Mainz, Schwarz von Amberg, Kaulen aus Köln, Brayer aus der niederrheinischen Provinz. Da die vollständige Befreiung besonders wegen des Einspruchs der spanischen Regierung noch auf Schwierigkeiten stieß, erneuerte Lebzeltern seine Fürsprache für alle Deutschen mit Ausnahme des P. Kaulen, der zu alt und

wieder in Oesterreich als Direktor des Gymnasiums zu Raab; bei der Aufhebung war er Rektor des dortigen Kollegs. Nach Eckart (Hist. persecutionis S. J. in Lusitania, bei Murr, Journal 8, 239) wurde Gzluha nur durch einen Irrtum in der Listenführung befreit.

¹ Von den im Kerker gestorbenen deutschen Jesuiten ist noch besonders zu nennen P. Rötger (Rötger) Hundt aus Olpe (Sauerland), der den Kerkerqualen am 6. April 1773 erlag. Von seinen 61 Jahren hatte er 20 in mühevoller Missionsarbeit, 14 im martervollen unterirdischen Verließ zugebracht. Geboren 1711, war er 1731 in das Noviziat der niederrheinischen Provinz eingetreten und 1742 mit P. Joh. Breuer aus Köln nach Brasilien abgereist. Vgl. P. Rötger Hundt S. J., auch Rogerio Canisio oder Canisius Germanus genannt, im „Sauerländischen Familienarchiv“ 1905, 90 ff.

² Duhr, Pombal 165.

krank sei für eine lange Reise; für diesen bat er um Unterkommen in einem Kloster. Ende Juni konnten die ersten Befreiten, Brayer und Meisterburg, abreisen.

Einen wertvollen Bericht über die Gefangennahme und den Kerker in Portugal verdanken wir dem P. Moriz Thoman. Derselbe war geboren 1722 zu Langenargen und nach Vollendung seiner medizinischen Studien 1750 in den Orden eingetreten. Im Jahre 1753 reiste er nach Goa und arbeitete seit 1757 in der Kaffernmission am Sambesi. Die von ihm 1788 veröffentlichte Selbstbiographie muß, weil durchaus zuverlässig, als eine wichtige historische Quelle gewertet werden¹. Am 9. September 1759 wurde Thoman in Lette gefangen genommen und in einen schmutzigen, finstern Kerker geworfen, dann nach acht Tagen den Sambesi hinabgeführt. Nach vielen Strapazen langte er am 27. September 1760 zu Goa an. Der dritte Stock des dortigen Jesuitenkollegs, wohin alle Jesuiten zusammengesperrt wurden, war schon überfüllt. Wir sieben aus dem Kaffernlande, die wir die Zahl von 130 erfüllten, mußten also auf den Gängen des Kollegs unser Lager aufschlagen. Am 21. Dezember 1760 erfolgte die Einschiffung nach Lissabon. Bei Gelegenheit der Abreise klagt Thoman: Nun müssen die guten und unschuldigen Jesuiten mit größter Schande aus Goa vertrieben werden, die das liebe Europa großmütig verlassen, ihr Leib und Leben in die Schanze geschlagen haben, nur einzig und allein Gott und dem Nebenmenschen zu dienen, und nach schweren und höchst gefährlichen Reisen endlich dort anzukommen. Eben diejenigen werden jetzt aufs schimpflichste behandelt ..., die allen, Inländern sowohl als Portugiesen, Tag und Nacht mit Rat und Tat möglichst beigeprungen, die unermüdet in Beichtstühlen und auf Kanzeln sich beeifert, die dem königlichen Krankenspital vorgestanden und selber bestens besorgt hatten, die nicht wenige Heiden jährlich durch die heilige Taufe der katholischen Kirche einverleibt hatten.

Auf dem Schiffe wurden die Jesuiten wie Heringe übereinander gepackt und unmenschlich behandelt. Niemand hätte uns in diesem Zustande ohne innerste Rührung des Mitleides ansehen können. Alte, eisgraue, gelehrte, heiligmäßige Männer sah man da auf einer Truhe, dort unter oder über einer Kanone oder auf dem Boden kriechen; wo man hinsah, erblickte man nichts als Elend, und das größte Elend. Dazu kamen schwere Krankheiten. 23 Jesuiten erlagen und wurden ins Meer versenkt. Sie waren gewiß glücklicher als wir; denn sie entgingen dadurch all den Leiden, die wir nach der Zeit noch auszustehen hatten, und diese waren in der Tat nicht gering. Die schreckliche Seereise von fünf Monaten endigte mit der Ankunft in Lissabon am 20. Mai 1761. Wer hätte nicht billig hoffen können, daß wir nach so großem Elende und Todesgefahren nicht endlich würden begnadigt werden? Das widrige Schicksal hat uns überzeugt, daß das traurige und elendvolle Leben bisher nur ein Schatten gewesen sei. Das unschuldige Jesuitenkleid muß in finstern, feuchten und abscheulichen Kerkern verfaulen. Ich ward allemal unter die mehr be-

¹ Mauriz Thomans, Reise und Lebensbeschreibung (Augsburg 1788). Zum Schluß bezeugt der Verfasser: Es bleibt nun nichts mehr übrig, als meine Leser nochmals zu versichern, daß ich diese Geschichte meines Lebens aufrichtig, wahrhaft und ohne Vergrößerung der darin vorkommenden Ereignisse geschrieben habe, und so schließe ich mit den Worten des hl. Paulus: Gott weiß, daß ich nicht lüge.

schuldigten Jesuiten gezählt; meine Hauptverbrechen waren, ein Jesuit, ein Missionär unter den Mohren und ein Ausländer gewesen zu sein. Die folgende Schilderung der unterirdischen Kerker in der Festung St. Julian ist mehrfach anderweitig beglaubigt: feucht, licht- und luftlos, so daß man sich wundern muß, daß auch nur ein einziger Jesuit am Leben blieb. Nur das Bewußtsein der völligen Unschuld konnte sie aufrecht halten: Wir Jesuiten waren uns unserer Unschuld bewußt, und die ganzen 18 Jahre hindurch wurde nie einer wegen eines Verbrechens zur Rede gestellt. Wir lebten bei allen Drangsalen demungeachtet so vergnügt und guten Mutes, daß die Leute der Festung nicht wenig sich darüber verwunderten. Bitten um Befreiung hatten keinen Erfolg. Als im Jahre 1762 ein Kerkergenosse entlassen wurde, gab Thoman ihm ein Memorial mit, in welchem er der Kaiserin Maria Theresia auf das nachdrücklichste das größte Elend vorstellte, in dem sich noch zwölf deutsche Jesuiten in den Julianischen Kerker befanden. Nach der Befreiung sagte man Thoman, daß die Kaiserin dreimal bei dem portugiesischen Hofe um die Erlösung angehalten habe, aber niemals hätte etwas erreicht werden können.

Ein schrecklicher Tag war für Thoman und seine Leidensgefährten der 9. September 1773: An diesem Tage las der Schreiber uns sowohl den für uns so schrecklichen Machtspruch des Vatikans (der Aufhebung der Gesellschaft) als auch eine Erklärung des Königs vor, durch welche uns bedeutet wurde, daß wir ungeachtet der gänzlichen Aufhebung unseres Ordens noch ferner in den Kerker zu verbleiben hätten. Nach diesem auf uns ergangenen Donnerkeil ward allen das alte und schon zerrissene Jesuitenkleid ausgezogen und jeder halb gekleidet in den Kerker zurückgeschickt. In Lissabon wurde wegen dieses dem Vorgeben nach glücklichen Ereignisses ein feierliches Te Deum gesungen und zur Nachtzeit alle Häuser beleuchtet, indessen wir Arme in unsern Gruben weinten und jammerten. Wir waren lange Zeit so untröstlich, daß uns weder Essen noch Trinken schmeckte und selbst der notwendige Schlaf entging. Es kam zwar der Kommandant uns zu trösten, wie er aber die guten untröstlichen Männer seufzen und weinen sah, stampfte er voll Zorn mit den Füßen und sagte: der König wolle durchaus nicht, daß man wegen der Vertilgung der Gesellschaft Jesu weinen solle; keiner solle also ferner mit nassen Augen sich blicken lassen. In der That ein außerordentlicher Befehl! Als wenn man dem Kinde verbieten könnte, um seine verlorene liebevolle Mutter zu weinen! So jammert Thoman¹.

¹ Wie erschütternd auf die Gefangenen die Verkündigung der Aufhebung der Gesellschaft wirkte, wie hoch bei ihnen das Ansehen der Gesellschaft stand, und wie treu sie an dieser ihrer „Mutter“ hingen, ersehen wir auch aus dem Berichte des P. Anselm Eckart, der also schreibt: Alle Gefangenen wurden zusammen in einen Gang geholt. Ein königlicher Senator verkündigte im Auftrage des Königs, daß der Papst die Gesellschaft Jesu aufgehoben. Den Schluß seiner Rede bildete die Wegnahme unserer Ordenskleider. Welches die Trauer, wie groß der Schmerz und der Jammer aller war, ist nicht zu beschreiben. Die treuen Söhne der Gesellschaft wären lieber in diesen dunkeln Verliehen gestorben, wenn nur ihre mit dem heiligen Namen Jesu gezielte zweite Mutter erhalten geblieben wäre. Dann führt er die Worte des hl. Augustinus über den Tod seiner Mutter Monika an: Ich mußte weinen über sie und für sie, und wenn jemand darin einen Fehler finden will, daß ich meine Mutter beweint, so möge er meiner nicht spotten, sondern in Liebe für mich beten. (Historia persecutionis S. J. in Lusitania, bei Murr, Journal 9, 141 f.)

Endlich kam aber für die Überlebenden doch der Tag der Befreiung. Mit dem Tode des Königs (24. Februar 1777) war der Sturz Pombals besiegelt. Für Tausende von Gefangenen öffneten sich die Kerker. Am 20. März 1777, so fährt Thoman fort, kam ein vom Hofe geschickter Minister, um uns ausgemergelten und meistens halbtoten Gefangenen die Freiheit anzukünden. Der kaiserliche Gesandte Adam von Lebzeltern nahm sich mit großer Liebe der Deutschen an. Im Anfang unserer auch noch so sehr eingeschränkten Freiheit mußten wir der Gesundheit halber sehr behutsam sein und durften weder zuviel freie Luft schöpfen noch uns wegen den Augen zuviel am hellen Taglichte aufhalten, und bei starkem Sonnenschein mußten wir sie mit einem Schnupftuche verhüllen. Auch der kaiserliche Gesandte hat uns hernach bekannt, daß er in unsern Kerker beinahe ohnmächtig geworden wäre. Und doch hatte er in einem der besten nur eine kurze Zeit mit uns geredet. Mit allem Nötigen von Lebzeltern versehen, ging P. Thoman mit sechs andern deutschen Jesuiten unter Segel nach Genua¹. Über Mailand langte P. Thoman mit noch drei Deutschen am 3. September 1777 in Wien an. Sie erhielten Audienz bei der Kaiserin: Eine Hofdame meldete uns an, und alsbald erschien die Kaiserin; wir machten die gewöhnlichen dreifachen kniefälligen Beugungen vor ihr, küßten ihre milde Hand und brachten unsere Bitte vor. Die Kaiserin tröstete uns gleich einer mildreichen Mutter. Mir bewilligte sie die von mir gewählte Stadt Bozen. Dann nahm der Jesuit P. Richter, Beichtvater der Erzherzogin Marianna, uns in sein Zimmer, wo wir herrlich bewirtet wurden. Unser Vergnügen war aber nicht die köstliche Mahlzeit, sondern daß wir sieben Jesuiten an der Zahl, nämlich P. Richter, Propst Lechner, Beichtvater der Erzherzogin Elisabeth, der Hofprediger (Tschupick) und wir vier an einer Tafel ganz vergnügt beisammen sein konnten. Was für ein trost- und freudenvoller Tag dieser für uns gewesen sei, läßt sich leicht einbilden. Am 12. Oktober 1777 kam P. Thoman glücklich in Bozen an. Hier lebe ich nun schon im zehnten Jahre, ruhig vergnügt und ohne mein Verdienst von jedermann geehrt. Ich wünschte sehr, durch die Seelsorge oder wie immer meinem Nächsten dienen zu können. Allein die Schwäche meiner Augen, die Engbrüstigkeit (infolge des feuchten Kerkers), der Schwindel und die wenigen Leibeskräfte verbieten es mir und entschuldigen mich zugleich².

Auf demselben Schiffe, auf dem P. Thoman von Goa nach Lissabon transportiert wurde, befand sich auch ein deutscher Laienbruder, Jakob Müller aus Köln. Derselbe war mit 21 Jahren 1738 als Apotheker in die Gesellschaft eingetreten und „nach langem Anhalten und Bitten“ 1751 in die Mission nach Goa geschickt worden. Von seiner Hinreise und gewaltsamen Rückreise hat er noch 1773 ein Tagebuch geschrieben, das unter anderem die genaue Kontrolle des Berichtes von P. Thoman ermöglicht³. Ein Vergleich der vollständig von einander unabhängigen Berichte ergibt Übereinstimmung bis in die kleinsten Nebenumstände. In der Nacht vom 25. auf den 26. September 1759 wurden

¹ Es waren die PP. Ignaz Szenmartonyi, Jos. Unger, Jos. Keiling, Martin Schwarz, Anselm Eckart, Br. Matth. Piller.

² P. Thoman starb in Bozen 1790, nach andern erst 1805.

³ Reisebeschreibung von Cölln nach Goa . . . bis zur rückkehr in Teutschland 1751—1767; Auszüge daraus in den „Katholischen Missionen“ 1891, 137 ff.

alle Häuser der Jesuiten sowohl in Goa als auf den andern Inseln besetzt. Nach vielen Drangsalierungen erhielten schließlich (September 1760) alle (140 an der Zahl) ihr Quartier auf dem oberen Gang des Kollegs bis zur Abreise. Diese erfolgte am 9. Dezember 1760. Die 137 Jesuiten mußten in einem so engen Raum liegen, daß die Offiziere erklärten: es ist unmöglich, daß die Patres hier bleiben können, oder sie müssen alle sterben. Alle wurden einer niedrigen leiblichen Untersuchung unterworfen, bei der einige in Ohnmacht fielen. Die Verpflegung war die denkbar schlechteste. Das wenige Wasser, was sie erhielten (täglich $\frac{1}{3}$ kölnische Maß), war schließlich voller Würmer. Ich kann für gewiß sagen, schreibt Bruder Müller, daß in jedem Becher über hundert Würmer waren. Es erübrigte aber nichts, als die Augen zu schließen und es hinunterzuschlucken; von der Farbe und dem Geruch solchen Wassers will ich nicht reden. Daher ist nicht zu verwundern, daß so viele erkrankten und hinstarben aus lauter Not und Ungemach. Schließlich waren alle krank. In den letzten acht Tagen starben schier täglich zwei Jesuiten dahin. Die übrigen aber waren kaum imstande, daß einer dem andern helfen konnte, und wenn wir noch acht Tage auf dem Meere geblieben, so wäre auch nicht einer mit dem Leben davongekommen. Ja gerade an dem Tage, an welchem wir in den Hafen von Lissabon einliefen, nämlich am 20. Mai (1761), bereiteten sich zwölf Jesuiten (worunter ich einer war) durch eine Generalbeichte und am folgenden Tag, am heiligen Fronleichnamsfest, durch die heilige Wegzehrung zur Reise in die Ewigkeit vor. 24 Jesuiten sind während dieser Reise gestorben, welche gerade fünf Monate gedauert. Nun folgte die Einkerkierung in der Festung St. Julian. Weil die meisten nicht einmal auf ihren Füßen stehen, viel weniger gehen konnten, mußten die Soldaten uns auf ihren Schultern hineintragen. Was unser Gemüt empfand, überlasse ich jedem zu denken. Allein da gab es kein anderes Mittel, als Augen und Herz gegen Himmel zu wenden und Gott den Herrn zu bitten, daß er uns die Gnade gebe, alles, sollte es auch der Tod sein, von seiner väterlichen Hand mit Geduld anzunehmen. In das dunkle, nasse Kerkerloch gebracht, setzten wir uns beide auf die nasse Pritsche, teils um etwas auszuruhen, teils um Gott den Herrn um Stärke zu bitten. Die Leiden für Leib und Seele waren schrecklich. Was die Seele angeht, wurde keinem die heilige Kommunion, nicht einmal die österliche, gestattet, was doch sonst auch dem größten Übeltäter bei einer christlichen Nation nicht verweigert wird. 16 Jesuiten starben während meiner Zeit. In meinem letzten Kerker, wo ich fünf Jahre blieb, war die Mauer auf drei Seiten allzeit voll Wasser, das oben herabrieselte. Luft war so wenig vorhanden, daß man da saß wie einer, dem der Atem ausging und der am Ersticken ist. Der Rauch und Schwaden des beständigen Lichtes konnte nirgends hinausziehen. Von dem entsetzlichen Geruch und dem Ungeziefer will ich nicht reden. Die Ursache waren die vielen Kranken, und daß die Kerker niemals ausgereinigt wurden. So lagen wir viele Jahre in diesen entsetzlichen Gemöblen. Niemals haben wir nachgelassen, bei Gott dem Herrn durch die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau Maria samt andern lieben Heiligen Gottes um unsere Befreiung zu bitten.

Im Jahre 1766 wurden einige französische Jesuiten auf Bitten des Königs von Frankreich befreit. Dann folgte die Befreiung von 37 Jesuiten, unter

denen Greise von 75 bis 79 Jahren waren. Auch Bruder Müller mit P. Graff wurden frei bei Gelegenheit der fünf österreichischen Jesuiten, die durch die Fürsprache der Kaiserin Maria Theresia 1767 die Freiheit erhielten.

Die Reise „nach unserem lieben Vaterland, unserer allerliebsten Niederrheinischen Provinz“ verlief glücklich. Endlich gelangten wir nach Koblenz im halben November mit innerlicher Freude und unsterblichen Dank gegen die unendliche Güte der Allerhöchsten Majestät Gottes, welcher uns nach so vielen Kümmernissen, Elend und Gefahren endlich dorthin geführt, wo wir ihm in Ruhe und Frieden getreulich zu dienen verhofften.

Schlimmer noch als Bruder Müller erging es seinem Landsmann P. Lorenz Kaulen aus Köln. Im Jahre 1716 geboren und 1738 eingetreten, war er 1750 auf Verlangen der portugiesischen Krone in die Missionen nach Brasilien gereist. Eine ganze Völkerschaft am Amazonasstrom hatte er aus den Wäldern zu einem gesitteten Leben gesammelt. Nach harter siebenjähriger Arbeit nahm ihm der Bruder Pombals alle für seine Wilden aufgespeicherten Vorräte und schickte ihn nach Lissabon. In dem Kerker von Almeida fielen ihm die Nägel an Händen und Füßen ab. Eine schwere Krankheit verwandelte den ganzen Körper in ein Geschwür. In dreijähriger Haft in Almeida wurde er durch Hunger, Kälte und Krankheit bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dann nahmen ihn die Gräfte von St. Julian auf. In dem Briefe vom 28. August 1777 an den Nürnberger Gelehrten Gottlieb von Murr, in dem Kaulen ein getreues Gemälde seiner furchtbaren Leiden entwirft, schließt er: Doch genug davon. Es ist süß, sich der Leiden zu erinnern, besonders derer, die ohne Schuld für die Gerechtigkeit und die Ehre Gottes getragen wurden: übrigens waren auch zuweilen die Leiden selbst süß. Was ich in dem Leben der Heiligen so oft gelesen und bewunderte, das habe ich auch selbst, ohne daß ich es verdiente, nicht nur einmal erfahren: nämlich durch die Gnade Gottes hat mein Geist, wenn die Leiden am größten waren, besonders im Anfang und bei der erwähnten schrecklichen Krankheit, so vor Freude und Süßigkeit aufgejubelt, daß ich springen und singen mußte ganz gegen meine Gewohnheit und gegen meinen Charakter, und zwar allein deswegen, weil es so Gott wohlgefällig sei und ich für würdig erachtet wurde, etwas für Christus und mit Christus in dem apostolischen Amte zu erdulden. Obgleich mir solche Tröstungen während meines Lebens bei den Indianern nicht gefehlt hatten, so glaubte ich sie jetzt reichlicher zu erfahren, weil ich nicht allein den Verlust der Güter, mich selbst, mein Leben, wie ich wünschte, und was teurer als das Leben, meinen Ruf, als kostbareres Opfer Gott darbrachte. So arbeiten, leiden, sterben ist Aufgabe der Apostel, aber ich bin nicht würdig befunden worden, auch mein Leben für Christus hinzugeben. Dieses hat Gott mir wunderbarerweise stets erhalten bei drohenden Schiffbrüchen, in unzähligen Gefahren vor den Nachstellungen der Wilden, vor Tigern und Schlangen usw.¹

Ähnlich lautet ein früherer Brief des P. Kaulen vom 12. Dezember 1766 an den Provinzial der niederrheinischen Provinz: Das achte Jahr, so schreibt er, geht zu Ende, seit ich in den Kerker geworfen wurde. Jetzt bietet sich mir die erste Gelegenheit, zu schreiben, da mein Kerkergenosse durch die Fürbitte

¹ Wortlaut bei Murr, Journal 6, 214 ff.

der Königin von Frankreich befreit wurde. P. Kaulen schildert dann die Leiden im dunkeln Kerker zu Almeida, der so von Mäusen wimmelte, daß weder Tisch noch Bett noch Schüssel frei von ihnen waren. Man nahm uns den ersten Monat Brevier und Bilder, Medaillen usw. Hunger und Durst haben uns gepeinigt. Keiner durfte den Kranken oder Sterbenden Beistand leisten. Nach drei Jahren ging es in die dunklen feuchten Löcher von St. Julian. Auch hier werden uns die Sakramente mit Ausnahme der Todesstunde verweigert. Alles verfault hier, sagte neulich der Gouverneur, nur die Jesuiten nicht. Das Gesicht eines Jesuiten, der neulich gestorben, war schöner als das des Lebenden. Die Soldaten riefen: Seht das Gesicht eines Heiligen! Durch die Hilfe von oben werden wir gestärkt und beglückwünschen uns gegenseitig, die meisten wünschen auf diesem Ehrenfelde der Tugend zu sterben. Täglich leiden wir und täglich überfließen wir vor Trost. Kaum einen Augenblick sind wir ohne Schmerzen, wir haben kaum soviel, um die Blöße zu bedecken. Der Kerkermeister, der uns öfters das Notwendige wegnimmt, kränkt uns härter dadurch, daß er allen, die die Gesellschaft verlassen wollen, Freiheit und Gunst anbietet. Bis jetzt sind 13 gestorben, 3 befreit, es bleiben noch 76, darunter 13 Deutsche. Wir bitten um das Gebet der Patres, wir wollen nicht klagen, denn wir sind glücklich, nur die Hilfe von oben verlangen wir. Ich persönlich wünsche die Befreiung meiner Gefährten, aber nicht meine eigene¹.

In die scheußlichen Verließe von St. Julian wurden von 1759 bis 1777 124 Jesuiten eingeliefert, davon erlagen 34 den Kerkerqualen². Von den durch Pombal deportierten Jesuiten insgesamt starben 38 auf dem Meere, gegen 80 in den verschiedenen Kerkern³.

Der protestantische Diplomat und Historiker Schöll hat in seinem großen Geschichtswerk geurteilt: Die Jahrhunderte und die Völker, die wir mit dem Beinamen der barbarischen gebrandmarkt haben, haben kein größeres Beispiel der Unmenschlichkeit gegeben, als die portugiesische Regierung mit ihrer Behandlung der Jesuiten⁴.

Wohl noch größer war die Schandtät an den armen Volksstämmen, die vom Glück ins Unglück, von der Zivilisation in die Barbarei, vom christlichen Glauben in heidnischen Aberglauben zurückgeworfen wurden.

Die Nemesis aber hat auch hier ihres Amtes gewaltet. Kein Jahrhundert verging, und die größten Kolonialmächte der Welt, Spanien und Portugal, verloren fast alle ihre reichen Kolonien, aus denen sie ihre festesten und treuesten Stützen, die Jesuitenmissionäre, mit solcher Brutalität vertrieben hatten.

Den Jesuitenmissionären selbst und besonders unsern deutschen Landsleuten hat die unerhörte Schandtät Gelegenheit geboten, ein glänzendes Zeugnis unerschütterlicher Glaubensstärke und heldenhaften Sturkmutes ablegen zu können.

Bernhard Duhr S. J.

¹ Latein. Wortlaut bei Murr, Journal 4, 306 ff.

² Namen und Daten der Einlieferung bei Murr, Journal 9, 242 ff.

³ Namen der Gestorbenen ebd. 227 ff.

⁴ Cours d'histoire des États Européens 39, 66.